

# Hunting Ghosts

<u>Prolog</u> .....	2
<u>Kapitel 1: Dämmerung</u> .....	4
<u>Kapitel 2: Auf der Spur</u> .....	8
- Teil 1 -.....	8
- Teil 2 -.....	12

## *Prolog*

*Blind vor Not und drängenden Gefahren erkennt man oft nicht jeden Weg, der zum Ziel näher einen führt.*

Feine, zarte Flöckchen taumelten verspielt durch die Luft und wirbelten zwischen hohen Stämmen umher. Stämmen, die noch vor kurzem prächtige Nadelbäume gewesen waren. Bäume, die nur noch wie verkohlte Leichen auf einem Schlachtfeld verstreut lagen und noch immer den würzigen Geruch ihres verbrannten Fleisches verströmten.

Einer der Schneewölfe, die das Waldgebiet bewohnten, das die zerstörte Lichtung umgab, trottete vorsichtig zwischen mannshoch aufgeworfenen Erdhaufen umher. Witternd streckte er die schmale Schnauze in die Höhe, bevor er sie wieder zu Boden senkte und den Ort des Geschehens weiter untersuchte. Er erkannte diese Gegend nicht wieder, obwohl seine Instinkte ihn dazu verleiten wollten, zu glauben, dass sie einst zu seinem Revier gehört hatte.

Er hielt erneut an und schüttelte die Ascheflocken aus seinem schlammverkrusteten Fell, die noch immer beständig von den wenigen verkohlten Bäumen, die noch aus dem Boden ragten, niedersegelten. Prüfend drehte er die Ohren in alle Richtungen, nahm jedoch kaum eines der vertrauten Geräusche wahr. Kein Zwitschern, kein Bellen und Schnauben. Nur das Heulen des Windes vermischte sich mit dem entfernten Rauschen des Meeres zu einem unheilvollen Todesmarsch.

Nein. Diesen Ort kannte er nicht. Keine vertrauten Gerüche, keine Töne oder Laute, nicht einmal der Boden unter seinen Füßen fühlte sich wie etwas an, das er kannte. Seine Instinkte winselten, wollten ihn weg von diesem leblosen Ort und zurück zu seinem Rudel steuern. Doch er konnte nicht.

Mit stramm abstehender Rute erkundete das Tier weiter den zerstörten Bereich, wo vor wenigen Tagen eine Explosion gewütet hatte.

Eine magische Explosion, genauer gesagt. Ein Ausbruch gewaltiger Zauberkraft. Auch die Rückstände von Portalmagie und der Hauch eines uralten Fluchs, geflüstert in einer antiken Sprache hingen noch in der Luft und ließen das Fell am Schwanzansatz des Wolfes steil nach oben stehen. Doch diese Dinge nahm das sturmgraue Tier nicht bewusst wahr. Ein unerklärlicher Drang trieb ihn dazu, immer weiter durch das verwaiste und verwüstete Gebiet zu streunen. Der Geruch von gekochtem Blut und geröstetem Fleisch ließ seine Nase erwartungsvoll zucken und brachte seinen ausgezehrteten Magen zum Knurren. Ausnahmsweise schienen die konkurrierenden Triebe in seinem Innern das gleiche Ziel zu haben, denn nichts hinderte ihn daran, schnelleren Laufes die zerfurchte und vernarbte Erde zu durchpreschen und der Quelle des Geruchs entgegenzustreben.

Schließlich erreichte er eine tiefe Mulde, die wie eine klaffende Wunde in das versengte Erdreich gerissen worden war.

Vorsichtig schlich der Wolf näher an einen umgestürzten Baum heran, der am Ende der brutal aufgewühlten Furche lag. Der Geruch nach Tod wurde stärker, der Hunger in seinem Innern größer. Viel konnte man nicht erkennen, wenn man zwischen den sterbenden Wurzeln hindurchspähte. Zum Glück war der Wolf aber auch nicht zwingend auf seine Augen angewiesen, um sich einen Überblick zu verschaffen.

Er roch. Etwas nicht mehr Lebendiges ruhte in zweifelhaftem Frieden unter dem fein geäderten Wurzelwerk.

Er witterte. Witterte auch noch anderes als verkohltes Fleisch. Getrocknete Tierhaut, wie sie Menschen trugen. Das glänzende, harte Holz, mit dem die Zweibeiner kämpften und schon viele seiner Brüder und Schwestern auf die ewige Reise geschickt hatten. Ein Grollen sammelte sich am Grund seiner trockenen Kehle und seine Lefzen hoben sich ein Stück, doch etwas zwang ihn, sich wieder auf den Fund zu konzentrieren, den er gemacht hatte.

Nein, Mensch war das nicht. Trotz des Feuers und der Hitze, die den Körper bis zur Unkenntlichkeit entstellten haben mussten, konnte er nicht den typischen, strengen Duft dieser Wesen ausmachen. 'Elf', raunte etwas in seinem Inneren, doch etwas derartiges hatte er noch nie gerochen. Aber er musste es auch nicht kennen, um seinen wie ein wütender Schwarzbär knurrenden Magen zu füllen. Vielleicht würde er das Rudel auch wieder an diese Stelle führen können, wenn er erst einmal zurückgekehrt war, damit sie sich ebenfalls laben konnten.

Doch etwas trieb wieder ihn fort.

Er winselte und legte verwirrt die Ohren an. Seine Instinkte heulten erneut auf, doch etwas in ihm führte ihn fort von der längst überfälligen Mahlzeit. Seine Muskeln begannen bereits vor Erschöpfung zu zittern, denn auch gerastet hatte er lange nicht mehr. Doch er trabte weiter. Immer weiter, bis er auch die restliche Fläche der wäldlichen Anomalie durchmessen hatte.

Dann schwankte er. Wankte bedenklich hin und her, scheinbar nur noch von einer unsichtbaren Kraft auf den Pfoten gehalten. Den Hunger spürte er schon gar nicht mehr. Seine Sinne verschwammen zu einem Wirrwarr aus Gerüchen und Rauschen und Knacken. Am Rande seines Bewusstseins spürte er noch, wie irgendetwas seinen Geist verließ. Ihn endlich freigab. Entkräftet brach das erschöpfte Tier zusammen.

Resshen hatte genug gesehen. Dieses Exemplar hatte sich selbst für einen abgemagerten Wolf als schwächer erwiesen als gedacht, doch er hatte genügend Informationen geliefert und war somit ohnehin nicht mehr von Nutzen gewesen. Kein tragischer Verlust also.

Mit selbstsicherer Ruhe streifte der Waldschrat durch sein weitläufiges Revier, das vom Ort des Geschehens weit entfernt lag.

Ein smaragdnes Meer aus Farnen, Sträuchern, wilden Kräutern und kaum bekannter Flora wiegte sich sanft in unsichtbarem Wind, als Resshen vorüberschritt. Das Laub unter seinen knorrigen, stammartigen Füßen flüsterte Geheimnisse von Jahrhunderten, die unter seinem dicken Flickentuch begraben lagen. Schon lange hatte niemand mehr gewagt, diesen Ort zu stören, seit das machtvolle Wesen hier sein Quartier aufgeschlagen hatte.

Die Entwicklungen, die er im Laufe der Zeit beobachtet hatte, schienen nicht wirklich beruhigend. Die *Wilde Jagd* versuchte offenbar immer hartnäckiger, das Menschenmädchen namens Cirilla in ihre Gewalt zu bekommen. Und doch entwischte diese Person immer aufs Neue, schaffte es immer wieder, sich dem Griff ihrer Häscher zu entziehen.

'Wie überaus ... lästig', kommentierte Resshen in Gedanken. Sogar auf nicht ungefährliche, alte Flüche griff der König der Jagd schon zurück, um der Macht endlich habhaft zu werden, die jener Cirilla inne wohnte.

Zielstrebig näherte sich Resshen einem schlicht wirkenden Steinkreis, der tief im Herzen des Waldgebietes verborgen lag. Vor einem großen, mit einem Flaum aus feuchtem Moos bedeckten Findling hielt er inne. Langsam streckte er seine holzigen Klauen aus und fuhr das alte Muster entlang, das er vor einiger Zeit in die harte Oberfläche gekratzt hatte.

„Du gehst ... interessante Wege, *cerbindhu*“, flüsterte er leise vor sich hin. Ohne größere Mühe bohrte er seine scharfen Krallen in den Fels, um neue Formen und Linien zu ziehen.

„Doch die Zeit läuft dir davon.“

---

### **Anmerkungen**

*Cerbindhu*: Ein zusammengesetztes Wort in der Älteren Rede, der Sprache der Elfen, anderer alter Völker und Magie in dieser Welt. Bestehend aus „cerbin“ (Rabe/Krähe) und „dhu“ (schwarz).

## Kapitel 1: Dämmerung

*"An jedem Tag aufzustehen und neu zu entscheiden, was richtig ist, was man glauben soll, wofür man sich einsetzen muss und wann es besser ist, sich zurückzuhalten - das ist wahrhaft mutig."*  
- Raymond Reddington (The Blacklist)

Die warmen Fingerspitzen des jungen Morgens streichelten in aller Zärtlichkeit über die bunten und doch vielfältig miteinander harmonisierenden Dächer Tir ná Lias. Spitzohrige Elfen mit hervortretenden Wangenknochen, wie es für ihre Rasse typisch war, streiften bereits geschäftig durch die Straßen der Hauptstadt des Erlenreiches und füllten die Verkehrsadern des Ortes mit lärmendem, geschäftigem Leben. Alles schien seinen gewohnten Gang zu gehen: Auf dem großen Marktplatz oberhalb rauschender Wasserfälle wurden Stände mit Waren aus allen Teilen des Landes aufgebaut, während Ochsenkarren und schwer beladene Lastesel sich schnaubend ihren Weg durch die verschlungenen Gassen und Straßen bahnten. Der Fluss *Easnadh* wand sich wie ein silbrig schimmerndes Seidenband zwischen den unterschiedlichen Bauten und häufigen Oasen üppigem Grüns hindurch; zahlreiche kleinere und größere Schiffe zierten bereits seine Oberfläche und strebten ihrem gewohnten Tagewerk entgegen. Das Leben schien auf geradezu groteske Art und Weise seinen Lauf zu nehmen, wie es das schon seit tausenden von Jahren getan hatte.

Wie lange noch – das war eine gänzlich andere Frage. Denn eine schwere Katastrophe bedrohte das Reich der *Aen Elle* - und die ganze Welt, in der sie lebten. Eine Katastrophe, deren Auswirkungen gerade begannen, ihre eisigen Klauen in das Fleisch der Welt zu bohren und alles unaufhaltsam mit seinem eisigen Hauch zu vergiften.

Der Regierungspalast erhob sich auf dem höchsten der sieben Hügel der Stadt und überblickte sie wie ein wachsames Muttertier seine neu geborenen Jungen. In einem der Türme hatten sich bereits zu früher Stunde einige der wichtigsten Männer und Frauen des Reiches zusammengefunden, um den Ernst der Lage zu diskutieren.

Ein Gesandter des Großfürsten der nördlichsten Provinzen erstattete gerade Bericht. Die Inselgruppen vor den Küsten im oberen Teil des Landes waren bereits vor einiger Zeit vom plötzlichen Kälteeinbruch überrascht worden, der die unheilvolle *Weißer Kälte* ankündigte. Mittlerweile waren bereits erste Küstenstriche in Begriff, von einer feinen Eiskruste überzogen zu werden.

Eredin Bréacc Glas, der König des Erlenvolkes, lauschte dem Informanten in stiller Konzentration. Um ihn herum hatten sich verschiedene Würdenträger um einen dunklen Ebenholztisch versammelt und richteten ihre Aufmerksamkeit ebenfalls auf den Elf, der sich vor einer großflächigen Karte an der gegenüberliegenden Wand postiert hatte.

„Lagledhun und Tir Talegna haben bereits mit Versorgungsproblemen zu kämpfen“, erläuterte dieser gerade und deutete auf die entsprechenden Städte im Norden des bemalten Leinentuches.

„Der Fischfang ist in dieser Region nur noch erschwert möglich und es wurden bereits erste Anzeichen von Bodenfrost auf dem Festland festgestellt. Es wird befürchtet, dass dort in diesem Jahr nur noch einmal Ernte eingebracht werden kann, wenn überhaupt.“

Er fuhr mit weiteren Berichten über klimatische Veränderungen, immer zahlreicher werdende Banditen in den dichten Nadelwäldern des Nordens und logistischen Problemen fort und untermalte seine Ausführungen mit immer ausladenderen Gesten.

Eredin schob sich eine der grünen, mit würzigem Knoblauch gefüllten Oliven in den Mund, die vor ihm in einer gläsernen Schale auf dem Tisch bereit standen. Soweit überraschten ihn die Informationen wenig. Noch war keine der Städte auf ihrem Territorium unter den eisigen Massen weißen Todes begraben worden, die nicht nur nicht wieder schmelzen, sondern auch noch deutlich

tödlichere Kälte mit sich bringen würden; doch das war nur eine Frage der Zeit. Das als *Weißer Kälte* bekannte Naturphänomen, das schon verschiedene Welten in ewigem Eis und Schnee erstickt hatte, hauchte bereits seinen gierigen Atem auf die Welt der Elfen und würde immer weiter vorankriechen. Langsam, beinahe höhnend gemächlich, aber unaufhaltsam und endgültig.

Als der Botschafter geendet hatte, verneigte er sich knapp und nahm wieder auf seinem Stuhl am Ratstisch Platz. Nachdenklich betrachtete Eredin die Karte des gewaltigen Großreiches seines Volkes, als Falinien Theasne, Großherzog der östlichen Provinzen, die Stimme erhob.

„Die Berichte sind gewiss unschön“, räumte er ein und kratzte sich abwägend am Kinn, „doch mir scheint dieses Phänomen ... träger voranzuschreiten als vermutet.“

Eredin konnte sich nur mit Mühe davon abhalten, nicht mit einem wenig geduldigen Schnauben die Augen zu verdrehen. Er ahnte, worauf das Ganze hinauslaufen würde. Und mit nicht unerheblicher Genugtuung wusste er auch, wie wenig ihn das abwiegelnde Geschwafel, in das Lord Theasne nun verfiel, bei seinen Entscheidungen kümmern würde.

„... und deshalb sehe ich nicht, warum wir, verehrte Herren und Damen, uns bereits jetzt damit belasten sollten, Abgaben zu verringern oder Steuerprivilegien aufzuheben. Die Zeit scheint doch ganz eindeutig auf unserer Seite zu sein!“

Eine Elfe mit sorgsam toupierten Haaren und ersten Falten zwischen den Augenbrauen pflichtete ihrem Vorredner bei.

„Das sehe ich genauso. Wir sind uns wohl alle darüber einig, dass etwas getan werden muss, um der drohenden Katastrophe zu begegnen.“ Achtsam setzte sie das kristallene Weinglas, an dem sie kurz zuvor genippt hatte, wieder auf der blank polierten Fläche des Tisches ab. „Doch es stehen hier weitreichende Beschneidungen von Rechten ehrenwerter Bürgerinnen und Bürger des Reiches im Raum. Und wenn ich offen sprechen darf, Eure Hoheit, verehrte Herren und Damen – die Katastrophe scheint uns deutlich schleichender zu begegnen, als wir befürchtet hatten. Der Ewige Frost bewegt sich nur langsam vorwärts und man könnte fast ruhigen Schrittes nebenher wandern, so scheint mir. Jeder in diesem Raum würde sicherlich mit Freuden jedwede Entbehrung in Kauf nehmen, um das Volk zu unterstützen und die ruhmreichen *Aen Elle* für die kommenden, harten Zeiten zu wappnen. Doch überstürzte Handlungen zeugen bloß von einem erheblichen Mangel an Durchblick und Weitsicht.“

Lord Theasne nickte eifrig und tupfte sich vereinzelte Schweißperlen von der Stirn. „Absolut, meine Liebe, absolut. Wir sollten unsere Kräfte horten und aufsparen, bis wir sie brauchen. Und außerdem habe ich keinen Zweifel daran, dass unser geliebter König, der natürlich unsere volle Unterstützung genießt, mit seinen Reitern in Kürze für ein Ende der Misere sorgen wird. Und ja, was würden wir denn dann anfangen? Wie arme Bauern in eine neue Welt ziehen, womöglich selbst die Felder beackern?“ Zustimmung suchend blickte er in die Runde.

Eredin trank einen Schluck aus seinem hölzernen Krug und erwiderte nichts.

Diese Diskussion zog sich für seinen Geschmack bereits viel zu lange hin.

„Schwachsinn!“, polterte plötzlich eine weitere weibliche Stimme und riss den Souverän aus seinen ermüdenden Gedanken. Einige Anwesende zuckten ob dieses Ausbruchs zusammen, verschluckten sich an Speiß und Trank oder musterten die junge Frau, die von ihrem Stuhl aufgesprungen war, mit missbilligenden Blicken.

Die Mundwinkel des Erbkönigs zuckten amüsiert. Zealier war eine aufbrausende Natur, die sich in den Reihen der Infanterie schnell einen Namen gemacht hatte und, Eredin in früheren Jahren nicht unähnlich, nach kürzester Zeit ihre eigenen Einheiten unterstellt bekommen hatte. Nun war sie eines der tragenden Mitglieder des Heeres und hatte sich trotz ihrer gewöhnlichen Herkunft einen Platz unter den Ratgebern des Königs sichern können. Interessiert legte Eredin den Kopf schief und verfolgte, wie ihr kinnlanges, blondes Haar verärgert hin und her wippte, als sie weitersprach. „Was glaubt ihr eigentlich, womit wir es hier zu tun haben? Das ist kein sternverdammter *invaerne*, ihr Narren! Das ist kein alljährlicher Kälteeinbruch, der in drei, vier Monaten ausgestanden ist. Diese Wand aus Eis und Schnee wird hier früher oder später alles unter sich begraben, und dann wird es zu spät für Vorkehrungen sein!“

Sie schloss die Augen und holte noch einmal tief Luft. Sie musste sichtlich um Ruhe und Fassung

ringen, als sie fortfuhr.

„Wir müssen alle Ressourcen bündeln, und wir müssen es *jetzt* tun. Je länger wir warten, desto schlimmer wird die Zeit, die wir überbrücken müssen, bis die Gefahr beseitigt ist. Wollt ihr etwa warten, bis die *Weißer Kälte* an eure Haustür klopft und freundlich 'Hallo' sagt, bevor ihr aufhört, ausschließlich an eure prall gefüllten Geldbeutel zu denken?“

Lady Galadien, die bereits zuvor gesprochen hatte, stützte das spitze Kind auf ihre gefalteten Hände und schenkte dem Gegenüber ein abschätziges Lächeln.

„Wie überaus ... dramatisch“, kommentierte sie betont langsam. „Vielleicht ist es Euch entgangen, *Lady Zealier*, doch es wurde bereits zu Genüge betont, dass noch nicht der richtige Zeitpunkt für extreme Maßnahmen sein kann. Und offengestanden empfinde ich es als zutiefst empörend, dass ein Emporkömmling wie Ihr sich erdreistet-“

„Genug.“

Die tiefe, dunkle Stimme schnitt wie eine geschärfte Klinge durch die angespannte Luft im Raum. Es war das erste, was Eredin in dieser Sitzung von sich gab.

Und es verfehlten seine Wirkung nicht.

Zealier verneigte sich wortlos und nahm wieder Platz – jedoch nicht, ohne ihre Kontrahentin feindselig zu mustern. Alle Aufmerksamkeit richtete sich nun auf den König.

„Ihr tut gut daran“, fuhr er betont ruhig fort, wobei er alle Anwesenden der Reihe nach mit seinen stechenden, eisgrauen Augen musterte, „nicht zu vergessen, wo ihr seid und wen ihr vor Euch habt. Wem ihr euren Respekt schuldet. *Ich* treffe die Entscheidungen und werde veranlassen, was immer nötig sein wird. Sinnlose Rivalitäten sind hier fehl am Platz.“

Einer der Elfen wollte gerade zu einer Antwort ansetzen, doch Eredin schnitt ihm mit einer raschen Handbewegung das Wort ab.

„Ich habe alle Eure Stimmen zur Kenntnis genommen und werde sie bei meinen Entscheidungen berücksichtigen. Eure schriftlichen Berichte werdet Ihr an Lord Ge'els“, der erwähnte Vizekönig, der das Geschehen bisher schweigsam verfolgt hatte, nickte bestätigend, „richten. Die Sitzung ist beendet.“

Einen Moment schien die drückende Stille den Beraterstab noch mit unsichtbaren Fesseln an die Sitze zu Ketten, bevor der erste der Gesandten sich langsam erhob. Mit einer respektvollen Verneigung in Eredins Richtung und der Versicherung, dass er selbstverständlich hinter seinem König stehen werde, schickte er sich an, den Ort des Geschehen zu verlassen. Wie nach einem gebrochenen Zauberbann erhoben sich nach und nach auch die anderen Versammelten und verließen unter mehr oder minder tiefen Verbeugungen das geräumige Arbeitszimmer.

Schließlich waren nur noch drei Personen übrig: Eredin selbst, sein Stellvertreter Ge'els und ein General der *Roten Reiter* des Königs, Caranthir Ar-Feiniel.

Der für gewöhnlich wenig geduldige Herrscher ließ langsam die Luft durch seine Nase entweichen und rieb sich mit geschlossenen Augen die Nasenwurzel.

Diese kleingeistigen Aristokraten wurden ihm immer mehr zuwider.

„Ich nehme an“, bemerkte Ge'els schließlich, während er seine Papiere ordnete, „dass Ihr die geplanten Privilegienanpassungen des Adels weiterhin umgesetzt sehen wollt, mein König?“

„Selbstverständlich“, erwiderte Eredin seufzend. „Ich gehe davon aus, dass Ihr alles Erforderliche in die Wege geleitet haben werdet, wenn ich zurückgekehrt bin.“

Einen Moment hielt der Stellvertreter inne.

„Eure Majestät“, setzte er an und suchte mit leicht gehobener Braue den Blick seines Herrschers, „es ist mehr als schätzenswert, dass Ihr in jeder Angelegenheit an vorderster Front kämpfen möchtet. Doch es gibt noch einige andere, wichtige Aufgaben, die Eurer Aufmerksamkeit bedürfen.“

„Ich weiß“, seufzte dieser erneut. „Ihr werdet ja nicht müde, mich daran zu erinnern.“

Den Anflug eines Lächelns konnte Ge'els kaum verhindern, als er schließlich Richtung Tür schritt. Er kannte Eredin bereits lange genug, um zu wissen, dass dieser immer seinen eigenen Dickkopf durchsetzen würde, ungeachtet der täglichen Geschäfte, die er als König wahrzunehmen hatte. Aber das hielt einen ergebenen Stellvertreter natürlich nicht davon ab, ihn immer wieder an seine

Pflichten zu erinnern.

Als die Tür hinter Ge'els ins Schloss gefallen war, wandte Eredin sich an seinen treuen General, der stumm neben ihm gewartet hatte.

„Also schön“, forderte er nun zu wissen, „sind alle Vorbereitungen getroffen? Die morgige Unternehmung ist von äußerster Wichtigkeit.“

„Ja, mein Herr“, erwiderte Caranthir sofort. „Der Expeditionstrupp ist gerüstet, wir können beim ersten Licht des Tages ausrücken. Proviant und Waffen sind zugeteilt, die Portalmarker sind gesetzt. Wir werden das vermeintliche Versteck des Verräters ohne Probleme und im Zeitplan erreichen können.“

„Gut.“ Eredin erhob sich, strich den eleganten, schwarzen Anzug glatt. Die dunklen Dielenbretter knarzten leicht, als er zu dem mosaikverzierten Fenster trat, das den Raum mit Licht flutete. Unruhig verlagerte Caranthir das Gewicht von einem Bein aufs andere.

„Ist noch etwas?“, fragte der König der *Aen Elle* betont ruhig.

Der Angesprochene holte tief Luft, bevor er sprach.

„Ich weiß, es steht mir nicht zu, Herr“, begann er, „aber ... ich bin unsere Chancen noch einmal durchgegangen. Zusammen mit den gerade erörterten Berichten ... es wird nicht mehr lange dauern, bis wir die Auswirkungen der *Weißten Kälte* sehr deutlich zu spüren bekommen werden. Diese Narren verkennen die Ernsthaftigkeit der-“

Er schluckte, als er bemerkte, dass Eredin ihn über die Schulter hinweg musterte.

„Du redest heute ungewöhnlich viel“, bemerkte er, während er sich das rechte Handgelenk rieb.

„Was genau willst du?“

Es schien, als müsse der hochrangige Offizier sich erst sammeln, bevor er weitersprechen konnte.

„Ihr wisst, wenn wir die *Schwalbe* nicht schnell finden und festsetzen können, werden bereits die frühen Begleiterscheinungen der *Kälte* verheerend sein. Bis wir die andere Welt erobert und zu unserer neuen Heimat gemacht haben, wird noch viel Zeit verstreichen. Mein Herr, vielleicht sollten wir in Betracht ziehen ... *seine Lordschaft* um Unterstützung zu bitten.“

Erwartungsvoll sah er zu seinem Souverän auf, der sich mit einem gedehnten Seufzer wieder abgewandt hatte.

„Seine Lordschaft wird uns nicht helfen“, erwiderte dieser schließlich, ohne sich umzudrehen. „Das weißt du so gut wie ich. Wir haben seinerzeit den Pakt gebrochen, als wir nach Tir ná Lia zurückgekehrt sind.“

„Aber-“

„Denkst du wirklich, ich wäre noch nicht auf diese glänzende Idee gekommen?“, zischte Eredin plötzlich und drehte sich gefährlich langsam zu Caranthir um. Er verengte die Augen zu Schlitzen und durchbohrte sein Gegenüber mit stechendem Blick, dessen Haltung sich automatisch versteifte.

„Täglich versuche ich, seine Gunst erneut zu gewinnen, doch er erhöht mich nicht. Nicht mehr.“

Er mahlte angestrengt mit den Zähnen.

„Wir werden einen Weg finden, unser Volk zu retten“, flüsterte er schließlich. „Wir müssen.“ Caranthir holte noch einmal schnell Luft, als wollte er noch etwas sagen, besann sich dann aber eines Besseren.

Einen Moment herrschte eine unangenehme Stille. Caranthir wollte sich bereits mit einer Verbeugung verabschieden, als Eredin erneut zu sprechen begann.

„Wir werden diese Option nicht vollkommen verwerfen“, bemerkte er zähneknirschend. „Ich werde weiterhin darüber nachdenken, welche Möglichkeiten wir ausschöpfen können.“

Er schritt zurück zum Fenster. Es bestand aus schmalen, geschwärzten Metallstreben, zwischen denen bunte Glasscherben eingelassen waren und ein mysteriöses Muster ergaben. Ein großer, goldener Kreis bildete den Mittelpunkt des Kunstwerks, das ansonsten aus smaragdnen, moosgrünen und schlammfarbenen Splintern bestand.

„Ich werde alles tun, was nötig ist, um unser Volk zu retten“, murmelte Eredin leise, aber entschlossen. Konzentriert starrte er durch das undurchdringliche Gewirr von Farben und Licht, als würde es ihm einen Weg offenbaren können, der seinen gründlichen Überlegungen zuvor entgangen war.

„Doch mit *Seiner* Unterstützung sollten wir nicht rechnen.“

---

Hinweise: „invaerne“ steht in der Elfensprache der Welt Sapkowskis für den Winter.

## ***Kapitel 2: Auf der Spur***

- Teil 1 -

*„Ich glaube, dass die Ungeduld, mit der man seinem Ziele zueilt, die Klippe ist, an der oft gerade die besten Menschen scheitern.“*  
- Friedrich Hölderlin

Ständiges Knistern und Knackern mischte sich mit einem säuselnden Rauschen im unsteten Blätterdach des Waldes. Verschiedenste Vogelarten ergänzten ihre Noten zu der besonderen Melodie, die auch jedem Sterblichen zum Genuss offen steht, der sich dazu herablässt, ihr zu lauschen.

Hansel hatte allerdings ganz andere Sorgen, als die feinen Akkorde zu bemerken. Keuchend rannte der Junge durch das vertrocknete Laub, das in kraspelnden Wellen um ihn herum auseinanderstob. „Hannelore!“, rief er keuchend und blieb schließlich stehen, um sich die schmerzende Seite zu reiben und wieder ein wenig zu Atem zu kommen.

Heute war es an ihm gewesen, die Ziege zu hüten, das wichtigste Nutztier, das seine Familie besaß und sie mit frischer Milch und Kot zum Heizen versorgte. Er hatte einen schönen Platz am Rande des Wäldchens gefunden, in dessen Nähe seine Familie lebte, und die gehörnte Zicke locker angebunden. Doch plötzlich hatte ihn die Müdigkeit übermannt – und als er aus seinem kurzen Nickerchen wieder aufgewacht war, war das wertvolle Tier verschwunden gewesen.

„Ich habe doch nur einen Augenblick die Augen geschlossen ... höchstens ein paar Minuten“, flüsterte Hansel erregt und rieb sich über die feuchten Augen. Schaudernd kamen ihm die Geschichten seiner Großmutter in den Sinn. Wenn er oder seine Brüder irgendetwas ausgefressen hatten, hatte sie ihnen mit rasselnder Stimme von den Geisterreitern erzählt, die unartige Bengel holten und in ihre eisige Welt aus Tot und Frost entführten. Was, wenn nun ...

Hansel schüttelte hastig den Kopf. Sein Bruder Matze lachte im Anschluss an diese Berichte immer, wenn sie wieder allein waren, nannte das bloßes Geschwätz. Er prahlte auch immer damit, sich lieber von mythischen Skelettkriegern holen zu lassen, als Mutters Rohrstock zu spüren zu bekommen.

Erneut schüttelte Hansel den Kopf. Bestrafungshiebe waren wirklich nicht schön, da hatte Matze recht. Er sollte das vermisste Tier also besser schnell finden. Unwillkürlich rieb er sich die Kehreseite und blickte sich mit wild klopfendem Herzen um.

Keine Spur von Hannelore.

Er kniff die Augen zusammen und versuchte gleichzeitig, unter den Geräuschen den Waldes etwas auszumachen, das entfernt nach Ziege klang.

Doch er hörte nichts.

Langsam ging er weiter, der Blick hektisch zwischen Büschen und Sträuchern und Stämmen hin und her huschend. Er fluchte, als ein Dornenzweig ihm das Bein aufkratzte, doch er stapfte unermüdlich immer weiter. Irgendwo musste das Tier ja hingelaufen sein – und ihm blieb keine andere Wahl, als es zu finden.

Doch etwas war seltsam. Hansel begriff nicht sofort, was es genau war. Eigentlich war alles ruhig, keine alarmierenden Rufe irgendwelcher Raubtiere drangen an seine Ohren und auch sonst nichts, was seine schleichende Unruhe erklären konnte.

Wenn man davon absah, dass er immer noch nach Hannelore suchte und nicht wusste, wie er es bewerkstelligen sollte, sie wiederzufinden. Wenn er doch nur etwas hören würde ...

Hansel blieb abrupt stehen. *'Moment mal'*, dachte er verwirrt und lauschte erneut. Und dann dämmerte ihm, was ihn so irritiert hatte.

Er hörte ... *nichts*.

Die Tiere des Waldes schienen verstummt zu sein. Kein stakkatohaftes Hämmern eines Spechts, kein fröhliches Amselzwitzern, kein Rascheln vorbeihuschender Nager im Unterholz – nichts. Und Kälte.

Auf einmal begann das Kind zu frösteln und die feinen Härchen an seinen Unterarmen stellten sich alarmiert auf. Unruhig zog es seinen grob gewebten, abgewetzten Überwurf enger um die hageren Schultern. Der Blick wanderte prüfend zum Blätterdach hinauf: Die Sonne schien ihren Höhepunkt zwar schon überschritten zu haben, doch es durfte eigentlich noch nicht *so* kalt sein ...

Dann drangen wieder Geräusche an Hansels Ohren. Lautes, ungleichmäßiges Rauschen kam immer näher, begleitet von unheilvollem Knacken brechender Äste – als würde sich etwas Großes, Schweres seinen Weg durch den Hain bahnen.

Und sich in seine Richtung bewegen.

Unsicher verharnte der Junge einen Moment. Er überlegte, das Weite zu suchen, der wachsenden Unruhe nachzugeben und schnurstracks nach Hause zu laufen.

Die Ziege hatte er in diesem Moment vollkommen vergessen.

Ein hämisches Lachen drängte sich jedoch sogleich in sein Bewusstsein. *'Feigling, Feigling, hast Angst vor jedem Ding!'*, hörte er seine älteren Brüder wie im Chor singen – ein nicht unwahrscheinliches Szenario, wenn die erst einmal erfahren würden, dass er sich einfach aus dem Staub gemacht hatte.

Immer noch unschlüssig und mit einem Kloß in der Kehle zog er sich schließlich in ein dichtes Gewirr aus Haselsträuchern, gewaltigen Farnen und kleineren Büschen zurück. Mulmig war ihm schon, da er die immer näher kommenden Geräusche noch nicht zuordnen konnte. Doch sich wegen ein paar seltsamen Lauten einen Feigling schimpfen lassen ...?

Nein. Bestimmt nicht. Er würde bleiben und herausfinden, was das war, das mit jedem überlauten Herzschlag immer näher kam.

Durch das dichte Blattwerk hörte er nun noch andere Geräusche: Das Schnauben und Schütteln, das sich zu den bisherigen ungewöhnlichen Lauten gesellt hatte, erinnerte ihn stark an den alten Ackergaul auf dem Nachbarhof, nur ... kräftiger. Auch ein helles Scheppern war nun zu hören, wie von Metall ...

Was für ein Narr er doch war!

*'Das muss eine Gruppe fahrender Ritter sein, die sich einen Weg durch den Wald suchen!'*, kombinierte er. Einen lautlosen Seufzer der Erleichterung konnte er nicht verbergen und seine angespannte Haltung löste sich etwas.

Neugierig kroch er an den Rand des Gebüsches und drückte vorsichtig ein paar Zweige zur Seite, um einen Blick auf die gepanzerten Männer zu erhaschen, die sich ihren Weg durch das Unterholz bahnten.

Er wartete gespannt. Noch nie hatte er echte Ritter gesehen und war erpicht darauf, sie unter den neiderfüllten Blicken seiner Geschwister aufs Genaueste zu beschreiben! Und wer weiß, vielleicht

würden sie ihn ja sogar mitnehmen und zu ihrem Knappen machen? Hansels Augen leuchteten vor Aufregung, die immer tiefer in seine Glieder kriechende Kälte ignorierte er hartnäckig.

Dann kamen die Berittenen endlich ins Sichtfeld.

Nur mit Mühe konnte Hansel einen spitzen Schrei unterdrücken.

Dunstige Nebelschwaden wirbelten um die muskulösen Beine der Schlachtrösser, die sicheren Schrittes zwischen Bäumen und Sträuchern entlangschritten und dabei Äste und kleinere Pflanzen mühelos unter ihren schweren Hufen zerdrückten. Bläulich-weißer Schimmer flackerte über ihre massigen Körper wie verkrustetes Licht, das in ihrem Fell hängen geblieben war.

Doch das waren nur Randeindrücke, die sich später mit immer ausführlicheren Details in seine Erzählungen dieser Begebenheit mischen sollten. Denn was sein Herz für einen Schlag aussetzen, seine Augen sich vor Schreck weiten und ihn angespannt seinen Atem anhalten ließ, waren nicht die zweifellos imposanten Schlachtrösser.

Nein. Es waren diejenigen, die sie lenkten.

Denn Menschen waren es bestimmt nicht.

'Die Wilde Jagd', dachte der Junge, gefroren vor Angst, und konnte doch den Blick nicht abwenden. Grimmige Schädel blickten mit leeren Höhlen über den feuchten Schleier hinweg, der die Geisterreiter umhüllte wie ein schauriges Omen. Die Skelettkrieger, vor denen seine Großmutter sie gewarnt hatte, gab es also tatsächlich! Sie trugen Rüstungen von der Farbe finsterster, lichtverschluckender Nacht, morbide verziert durch verschiedene, hervorstechende Knochensplitter oder matt glänzende, scharfkantige Metallstücke. Manche hatten ihre seelenlosen Augenhöhlen mit Netzen bedeckt, andere trugen eiserne Masken, die keine individuellen Merkmale erkennen ließen und zweifelsohne eine grauenhafte Fratze verbergen mussten.

Die ersten Reiter an der Spitze der Gruppe hatten bereits enormen Eindruck auf das sterbliche Würmchen gemacht. Doch dann stampfte das Kriegssross eines Wesen in sein Blickfeld, dass den Jungen noch steifer werden lies.

„Der König der Jagd“, flüsterte Hansel erschrocken und ehrfurchtsvoll zugleich. Der schwer gepanzerte Reiter trug eine besonders prächtige und furchteinflößende Rüstung, die von glänzenden Rippenbögen geziert wurde und mit schweren, eisernen Stacheln auf einer Seite seiner untoten Schulter besetzt war. Im Gegensatz zu diesem hier wirkten die Gesichter der anderen Reiter geradezu unscheinbar: Hohe, hervorstehende Wangenknochen schienen sein Gesicht grausam lächeln zu lassen, während die finsternen Augenhöhlen sich fest auf den Weg gerichtet hatten, der vor ihm lag. Stahlgraue Spitzen stachen aus seinem Kopf hervor wie Pfeilschäfte oder Knochensplitter, die eine groteske, aber passende Krone für den Anführer der Gespensterhorde bildeten. Erhaben thronte er auf seinem Pferd, eine metallene, gebogene Platte ersetzte den hinteren Teil des Schädels, zweifellos, weil ihm jemand diesen eingeschlagen hatte, als er gestorben war, dachte Hansel.

Lebendig musste der ja einmal gewesen sein – oder?

Doch spielte das wirklich eine Rolle? Seine Großmutter hatte Recht behalten. Jetzt war es soweit – sie waren tatsächlich gekommen, um ihn zu holen!

Eine unangenehme, feuchte Wärme breitete sich zwischen seinen Beinen aus, als der Junge zitternd die Augen schloss.

Noch immer umgaben magischer Glimmer und Nebel die *Roten Reiter*, als sie sich einen Weg zwischen verborgenen Wurzeln und dichten Sträuchern suchten. Diese Rückstände der Portalmagie prickelten zwar unangenehm auf der Haut, doch die trainierten Krieger und Pferde nahmen dies nur gleichmütig zur Kenntnis, während sie schweigend dem Ziel ihrer Mission entgegenstrebten. Eredin sah sich um, so gut das durch seine schaurige Maske begrenzte Sichtfeld dies gestattete. Die massiven Felswände, die im Wald versteckt lagen und das Flankenstück eines größeren Gebirgszuges bildeten, konnten nicht mehr weit sein.

Dieser Wald sah aus wie jeder andere, und doch wirkte er seltsam fremd. Ob es die zitternden Blätter waren, deren Farbe wenige Nuancen dunkler schien als in seiner Heimat, das Muster, das das alte Laub auf dem Boden bildete oder das Licht selbst, das dünner auf sie herabzurieselnd schien ... es waren Kleinigkeiten, gewiss. Vernachlässigbar, ganz sicher. Doch gerade das störte Eredin an

dieser Welt: In einigen Dingen war sie seiner Heimat sehr ähnlich, schon aufgrund der sehr ähnlichen Flora und Fauna, die beide Sphären beherbergten. Aber diese winzigen, feinen Details, diese marginalen Unterschiede, verstimmten ihn jedes Mal, wenn er sich hierher begeben musste. *'Was habe ich für eine Wahl'*, dachte er missmutig und ließ seinen Blick über das Unterholz schweifen. *'Diese von menschlichen Zecken verseuchte Welt ist fern davon, perfekt zu sein. Aber wenn wir sie uns erst einmal zu eigen gemacht haben ... werden wir schon einen Weg finden, uns zufriedenstellend niederzulassen.'*

Zu dumm nur, dass er dafür auf die Kräfte dieses Mädchens angewiesen war.

So gut ausgebildet die Portalmagier der *Aen Elle* auch waren, eine ganze Invasionsarmee konnten sie nicht zwischen den Welten bewegen – im Gegensatz zur *Schwalbe*, durch deren Adern besonderes magisches Potential strömte.

Bevor sich ein grimmiges Knurren in die Grübeleien Eredins mischen konnte, erregte etwas am Rande des Blickfeldes seine Aufmerksamkeit. Eine flüchtige Bewegung nur, aber dennoch ...

„*Dh'oinne*“, stieß der neben dem König reitende Soldat abschätzig hervor, der das sich rasch entfernende Rascheln von Zweigen im Gestrüpp ebenfalls bemerkt hatte.

Eredin überlegte einen Moment. Durch den nicht zu unterschätzenden Ruf, den sie unter den Menschen genossen, würde es wohl niemand dieser wertlosen Nager wagen, sie zu verfolgen und bei ihrem Vorhaben zu stören. Ganz davon abgesehen, dass die meisten ihrer Art für die Elfen ohnehin keine wirkliche Gefahr darstellten.

Andererseits ... warum eigentlich nicht?

„*Nithral*“, wandte er sich an den Elf, der den fliehenden Menschen ebenfalls bemerkt hatte. Seine Stimme wurde durch die Totenkopfmaske grotesk verzerrt, sodass er tatsächlich eher wie ein Gespenst klang als ein lebendes, atmendes, fühlendes Wesen.

Sein Befehl war klar.

„Hol ihn dir.“

Um sie herum reckten massive Felswände ihre steinernen Körper gen Himmel, während die Vegetation um sie herum sich gelichtet hatte. Ein glänzender, schwarzer Rabe kreiste über der Szene wie ein krächzender Richter, der über Erfolg oder Scheitern des Unterfangens entscheiden würde.

Eredin stieg mit geübten Bewegungen von seinem Ross ab und reichte die Zügel einem der Krieger, die zur Bewachung zurückbleiben würden. Die anderen Mitglieder der Expedition taten es ihrem König schweigend gleich. Manche prüften noch einmal den Sitz ihres Schwertgurtes oder den Inhalt der Proviantbeutel an ihren Hüften, während sie auf ein Zeichen zum weiteren Vorgehen warteten. Leicht würde ihr Unterfangen sicherlich nicht werden, dessen war sich Eredin sicher – dafür war dieser verfluchte Wissende einfach zu gerissen.

Innerlich knurrte der König der Jagd.

Seit klar war, dass *Avalac'h*, ein einstiger Verbündeter im Kampf gegen die Weiße Kälte, sich gegen ihn gewandt und dem Mädchen *Cirilla*, der *Schwalbe*, immer wieder zur Flucht verholfen hatte, gestaltete sich die Jagd nach ihrer dringend benötigten Macht als äußerst schwierig. Als sogenannter *'elfischer Wissender'*, besondere Individuen mit einer speziellen Verbindung zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, war er ausgesprochen nützlich gewesen. Und entsprechend schwerwiegend die Tatsache, dass er sich gegen Eredin und seinen Plan gewandt hatte, die Macht, die in dem Mädchen schlummerte, für die Eroberung der anderen Welt zu benutzen.

Der Herrscher des Erlenvolks schnaubte. Diese gewaltigen Kräfte, die *Avalac'h* vor ihm zu verbergen versuchte, die die Grenze zwischen den Welten schwimmen lassen konnten, waren an diesem degenerierten Menschenkind völlig verschwendet. Aber ändern konnte er es auch nicht. Er brauchte das Mädchen, und er würde es sich holen.

Er beobachtete *Caranthir* dabei, wie dieser sorgsam die Gesteinsformationen vor ihnen abschrift und keine Ritze und Spalte dabei unbeachtet ließ, auf der Suche nach dem verborgenen Eingang zum geheimen Unterschlupf des Wissenden. Sorgsam prüfte er dabei die Strukturen im Fels, achtete auf jegliche Anomalien, die seine körperlichen und magischen Sinne ihm offenbaren könnten.

Kurz zuckten Eredins Gedanken zurück zu dem heimlichen Gespräch mit seinem ergebenen General, das am Vortag stattgefunden hatte.

'Eine andere Möglichkeit', dachte er im Stillen.

Tatsächlich dauerte diese Jagd schon lange. Viel zu lange. Auch, wenn einige der viel zu privilegierten Adligen des Erlenvolkes es nicht wahrhaben wollten, aber ihre Welt starb. Einen langsamen, aber unaufhaltsamen, eisigen Tod.

Die Zeit lief ihm davon.

Plötzlich erklang ein triumphierender Laut und riss Eredin aus seinen Gedanken. Caranthir war offenbar erfolgreich gewesen. Selbstsicher eine Hand auf einer Stelle abgelegt, die sich vom Rest des Felsmassivs nicht nennenswert zu unterscheiden schien, blickte er abwartend zu seinem Herrscher hinüber.

„Gehen wir“, forderte dieser schließlich knapp. Er schritt an den angespannt wartenden Soldaten vorbei und postierte sich direkt hinter dem Magier, der nun begann, den verborgenen Eingang zu öffnen.

Zunächst schien nichts zu passieren, als Caranthir magische Impulse durch seine schwer gepanzerte Hand in das massive Gestein gleiten ließ. Ganz langsam jedoch begann der zähe Fels zu schmelzen, wie auch gehärteter Stahl im heißen Schoß der Schmiede die Form verliert. Die Illusion schwamm mehr und mehr und Eredin musste blinzeln, als die verwirrenden Eindrücke seine Sinne zu überreizen versuchten. Schließlich war der Zauber vollständig beseitigt und gab den Blick auf ein gähnendes, grob gehauenes Maul frei, hinter dem sich der gesuchte Höhlenkomplex verborgen hatte.

Die verummten Reiter traten einer nach dem anderen in die kühlende Finsternis ein.

---

Hinweis: „Dh'oinne“ steht in der Sprache der Älteren Völker für „Mensch/Menschen“. Nicht selten wird er abwertend verwendet.

## ***Kapitel 2: Auf der Spur***

- Teil 2 -

Eredin ließ den Blick ungeduldig über die rastende Mannschaft schweifen. Die einen hatten ihre eisernen Helme abgelegt und wischten sich den Schweiß aus der Stirn, die anderen nagten an einem Stück Proviant oder lockerten die angespannten Glieder.

Der König des Erlenvolkes selbst hatte sich auf einem großen Felsbrocken niedergelassen und kaute mürrisch auf einem Teil seiner Ration herum. Wie lange liefen sie wohl schon durch dieses Labyrinth aus Felsgestein? Zwei Stunden, drei? Oder sogar noch länger? Und schon wieder waren sie in eine Sackgasse gelaufen. Schon wieder mussten sie warten, bis Caranthir seiner Position als Navigator gerecht wurde und die Eckdaten für das nächste Portal festgelegt hatte. Dieser hatte sich direkt neben seinem Herrn niedergelassen und schien ganz und gar in die Betrachtung des kleinen, goldenen Kreisels vertieft zu sein, der sich in wechselndem Tempo in seiner Handfläche drehte. Eredin schnaubte genervt. Das alles ging viel zu langsam und viel zu ergebnislos voran. Seine

Soldaten wurden ob der bisher ergebnislosen Reise bereits unruhig, und ihm erging es nicht anders. Und dann diese ständigen Verzögerungen, wenn sie sich einen neuen Weg suchen mussten ... aber es half ja nichts. Wahlos Portale zu öffnen war gerade in solcher Umgebung zu riskant – zu leicht konnte man sich verschätzen und über einem tiefen Riss im Gestein abstürzen oder mitten im steinernen Fleisch auftauchen und qualvoll verenden. Jedenfalls versicherte ihm das Caranthir immer und immer wieder, wenn er die wachsende Ungeduld seines Herrn bemerkte.

Mit einem leisen Seufzer schob er sich das letzte Stück Trockenfleisch in den Mund und ließ die angespannten Schultergelenke kreisen. Er war, wie seine handverlesenen Soldaten auch, an das Tragen schwerer Rüstung gewöhnt, dennoch lastete das Gewicht nach einer Weile schwer auf seinen Schultern. Wie so manches andere ...

Ein jeher Schmerz zuckte plötzlich heiß durch seinen Unterarm, und er umfasste unwillkürlich das Handgelenk, schluckte mühsam ein Stöhnen hinunter. Caranthir blickte auf und warf Eredin einen fragenden Blick zu. 'Später', gab dieser mit einem scharfen Seitenblick zu verstehen.

Ein unterschwelliges Knurren sammelte sich in seiner Kehle, während er den Schmerz wegzuatmen versuchte und daran dachte, wie es soweit gekommen war.

*„Endlich habe ich dich, Mädchen“, flüsterte die verzerrte Stimme und wehte wie ein gespenstischer Hauch des Unheils über die Lichtung. Endlich hatte er sie gestellt, endlich war er am Ziel – nun konnten sie nicht mehr fliehen!*

*Zireael, oder Ciri, die er so lange schon verfolgt hatte, atmete schwer, erschöpft von der Jagd durch den dichten Inselwald. Seine Reiter hatten sie und ihren Helfer, Avallac'h, umzingelt.*

*Voller Genugtuung betrachtete Eredin seine Beute, ein siegesgewisses Grinsen unter der Knochenmaske verborgen. Er registrierte die hastigen Blicke, mit denen das Mädchen sich nach einer nicht vorhandenen Fluchtmöglichkeit umsah und die stoische Mine des sie begleitenden Elfen, die wie immer schwer zu deuten gewesen war.*

*Er trat einen Schritt vor und richtete das Wort an Zireael.*

*„Ich habe dir schon vor langer Zeit gesagt, kleiner Schmetterling, dass du uns gehörst, dass wir dich früher oder später finden werden, egal, wie oft du dich uns zu entziehen versuchst. Und was dich angeht, mein lieber Avallac'h ... für dich, Wissender, habe ich eine besondere Überraschung.“ Die letzten Worte stieß Eredin mit einem bedrohlichen Zischeln aus, während er langsam eine feingearbeitete Schatulle emporhob.*

*Avallac'h's Augen weiteten sich. Also konnte man doch eine Reaktion aus diesem emotionslosen Kerl herauspressen, wenn man die richtigen Mittel anwandte.*

*„Zu solchen Mitteln greifst du schon, Sperber? Hat dich dein Verstand vollkommen verlassen?“, flüsterte Avallac'h entsetzt, den Blick nicht von dem schönen, aber dennoch unscheinbar wirkenden Kästchen wendend, das täuschend friedlich in Eredins Handfläche ruhte.*

*'Wenn ich muss', dachte dieser entschlossen.*

*Mit tiefer Stimme begann er zu singen. Oder zumindest klang es so, als er die Worte in einer uralten Sprache skandierte, die er sorgfältig studiert hatte. Wie rauschende Meereswellen brandeten sie über die Lichtung – irgendwie säuselnd, aber auch von unheilverheißender Kraft.*

*Langsam öffnete er den kleinen Kasten, während er die letzten Worte des Zaubers aussprach, der sich unaufhaltsam auf Avallac'h niederlegte.*

Leider hatte sich erwiesen, dass die Nachwirkungen des Fluchs, der dem Wissenden seine Gestalt und seine Kräfte rauben sollte, nicht so einfach zu bewältigen gewesen waren wie gedacht. Eredin war zwar vor möglichen Begleiterscheinungen gewarnt worden, doch das Ergebnis war ihm entschieden wichtiger gewesen als das Risiko.

Wie verbrannt wirkte nun die Haut am Gelenk der Hand, mit der er das Kästchen gehalten hatte. Es war nicht so, dass die Stelle sich vergrößerte und wie in einem klischeehaften Epos beginnen würde, seinen Körper allmählich zu verzehren. Doch die Verletzung heilte auch nicht, immer wieder durchstach der Schmerz zischelnd das Gelenk, in so unregelmäßigen Intervallen, dass unmöglich vorherzusehen war, wann er das nächste Mal zuschlagen würde.

Erneut dachte Eredin an den Elf, den er aufgrund seiner Stellung und seines Ansehens nicht hatte töten, wohl aber außer Gefecht setzen können. Dieser hätte das Ganze sicherlich amüsant gefunden. Wenn er einen Funken Humor gehabt hätte.

Zu Schade, dass die kleine Schwalbe mit einer magischen Explosion, die den halben Wald in Stücke gesprengt hatte, für genug Ablenkung gesorgt hatte. Sie und ihr Fluchthelfer waren durch hastig eröffnete Portale entkommen, weshalb Eredin und seine Männer nun nach neuen Spuren suchen mussten.

Erneut schoss heftige Pein durch sein Handgelenk. Eredin zuckte kurz zusammen und zog damit den besorgten Blick seines Offiziers auf sich. Caranthir war einer der wenigen, die von diesem Leiden wussten, allen anderen gegenüber verbarg und überspielte Eredin dies geschickt.

Er durfte keine Schwäche zeigen. Nicht jetzt.

Um sich abzulenken, warf er einen Seitenblick auf das kleine, goldene Instrument, das sich noch immer leise surrend auf Caranthirs Handfläche drehte. Wie genau dieses magische Gerät funktionierte, wusste Eredin nicht genau, mit derlei Dingen kannte er sich nicht aus. Doch das war auch nicht notwendig – sein Offizier war über alle Maßen zuverlässig und würde ihnen schon den rechten Weg weisen. Es würde sie zum Ziel führen, mehr musste er nicht wissen.

Irgendetwas musste sich im Verhalten des zauberhaften Wegweisers verändert haben, denn Caranthir wandte endlich seine Aufmerksamkeit vom versehrten Arm seines Herrn wieder dem winzigen Gerät zu. Er stieß einen triumphierenden Laut aus, der die anderen Elfen in der ausladenden Höhle alarmierte, und erhob sich rasch.

Mit einem zufriedenen Grinsen tat Eredin es ihm gleich, und auch der Rest seiner Truppe machte sich rasch bereit, den Weg fortzusetzen.

Bald ... bald würden sie Avallac'hs Labor erreichen. Und dort endlich neue Hinweise auf Ciris Aufenthaltsort finden ... zumindest hoffte Eredin das. Und dann, wenn er diese kleine Menschengöre erst einmal in den Fingern hatte, würde ihn nichts mehr daran hindern, diese ihre Welt nach dem Recht der Eroberung für sich und sein Volk zu beanspruchen.

Als alle Soldaten diensteifrig vor ihrem König und dem hochrangigen Offizier standen, öffnete Caranthir ein bläulich schimmerndes Portal direkt vor ihnen.

Nacheinander traten sie ein, um ihren Weg fortzusetzen.

Eredin brauchte einen Moment, um das leichte Schwindelgefühl loszuwerden, das sein Sichtfeld leicht schwimmen ließ. All der Erfahrung im Umgang mit verschiedenen Arten von Teleportationszaubern zum Trotz konnte er sich ihren Nebenwirkungen nicht immer entziehen. Als sein Blick wieder klar geworden war, sah er sich im bläulich schimmernden Licht ihrer magisch erzeugten Lichtquellen um und stellte fest, dass sie sich in einer kleinen, natürlichen Kammer befanden. Ein einziger Ausgang gähnte ihnen an der gegenüberliegenden Wand wie das weit geöffnete Maul einer geduldig wartenden Bestie entgegen. Eine gewisse Unruhe kroch schleichend durch sein Inneres.

Einen Moment überlegte er, bevor er weitere Anweisungen gab.

„Ich, Caranthir und Feainndearg“, er nickte in Richtung eines schmalschultrigen Elfen, der sofort Habachtstellung annahm, „werden uns hier vergewissern, dass wir keine versteckten Hinweise übersehen. Der Rest von euch wird unter Nithrals Führung vorausgehen und den weiteren Weg erkunden. Wenn ihr auf Abzweigungen, Fallen, versperrte Gänge oder sonstige Hindernisse stößt, will ich davon sofort in Kenntnis gesetzt werden. Ich dulde weder Fehler noch weitere Verzögerungen!“

Die übrigen Soldaten salutierten pflichtbewusst und setzten sich rasch in Bewegung, um die Befehle ihres Königs auszuführen. Die Schritte ihrer schwer gepanzerten Stiefel hallten noch einige Zeit von den Wänden wieder, nachdem sie gegangen waren.

Eredin befahl dem zurückgebliebenen Soldaten, die Wände des Hohlraumes nach versteckten Hinweisen abzusuchen, und zog sich mit Caranthir in eine andere Ecke zurück.

„Was habt Ihr gespürt?“, flüsterte der General angespannt, sodass Feainndearg es nicht hören konnte.

'Scharfsinnig wie immer', dachte Eredin lächelnd. Sein Navigator hatte sofort bemerkt, dass etwas nicht stimmte. Ob es daran gelegen hatte, dass er die Kräfte vorübergehend aufgeteilt hatte? Oder hatte er vielleicht selbst etwas gespürt?

Ebenso leise wisperte er zurück: „Nichts, was vor uns liegt. Aber wir sind anscheinend nicht die einzigen, die sich in diese Gänge verirrt haben.“

Sein Gegenüber schwieg einen Moment, während er sich konzentrierte.

Schließlich nickte er langsam.

„Zwei ... einer stark in der Magie, der andere ... Moment, ist das-“

Caranthir stockte einen Moment. Offenbar war er zum gleichen Erkenntnis gelangt wie Eredin zuvor. Es war nicht irgendjemand, der genau wie sie in den Eingeweiden der Erde unterwegs war. Es war niemand Geringeres als ...

Bevor Eredin jedoch den unausgesprochenen Verdacht bestätigen konnte, hallte plötzlich ein donnerndes Röhren durch die Gänge, das das robuste Gestein um sie herum erzittern ließ. Ohne ein weiteres Wort stürzten die Elfen den Gang entlang, der sich schnurgerade von der Kammer fortbewegte. In jene Richtung, in die ihre Kameraden gegangen waren aus der immer stärkeren Kampfeslärm zu ihnen drang.

Schnell hatten sie die Distanz zurückgelegt und gelangten in einen kleinen Raum, der von zerbrochenen Treppen und grob behauenen Wänden dominiert wurde und in dessen Mitte ein erbitterter Kampf tobte. Mehrere steinerne Kreaturen mit vage an Humanoiden erinnernden Formen schlugen mit ohrenbetäubendem Brüllen und unerbittlicher Zielstrebigkeit auf Eredins Stoßtrupp ein. Die offensichtlich überraschten Elfen hatten wohl einige schlafende Wächter geweckt. Plötzlich schlug einer der gepanzerten Soldaten krachend neben Caranthir in der Wand ein, der instinktiv einen Meter zurücksprang. Feainndearg zog sein Schwert und stürmte knurrend auf die Kontrahenten zu und stürzte sich ohne zu zögern zu seinen Gefährten in die Schlacht. Caranthir, der sich inzwischen wieder gefangen hatte, beugte sich zu dem stöhnenden Soldaten am Boden hinunter und inspizierte dessen Verletzungen.

Eredin ballte und öffnete abwechselnd die linke Hand, zog mit einer raschen Bewegung der anderen sein Schwert aus der Scheide. Blut rauschte in seinen Ohren und er spürte den Puls heftig gegen den harten Rand seines Brustpanzers hämmern. Endlich. Mit glühendem Blick näherte er sich dem Kampfplatz, wo sich seine Soldaten tapfer gegen die robusten Wächter zur Wehr setzten. Eines der Ungetüme entdeckte den Elfenkönig und stürmte mit bebenden Schritten auf ihn zu. Eredins Muskeln spannten sich, während er bewegungslos auf seinen Gegner wartete.

Hitze flutete seinen Körper, schärfte die Konzentration bis zum Äußersten. Der Steinriese war gewaltig, wollte Eredin mit einem Hieb seiner schweren Felsenfaust zerschmettern und legte die letzten Schritte mit drohend erhobenem Arm zurück.

Doch er hatte einen entscheidenden Nachteil.

Er war zu langsam.

Eredin wartete bis zum allerletzten Moment. Als der Arm der Kreatur mit Gewalt nach unten sauste, sprang er flink zur Seite, bremste den Schwung mit seinen stählernen Stiefeln ab, dass das Gestein in Staub und Splittern zur Seite spritzte. Während sein Gegner damit beschäftigt war, den schweren Körper wieder in eine aufrechte Position zu wuchten, spannte er sich wie eine Bogensehne, war mit wenigen flinken Schritten wieder an der Seite des Steinriesen. Dem Golem nicht einmal die Zeit, sich umzudrehen. Eredins freie Hand schnellte vor und drückte unter bläulichem Schimmern gegen den felsigen Körper. In Sekundenschnelle überzog eine dicke Frostschrift den Gegner und ließ ihn zu einem bewegungsunfähigen Klumpen aus Eis und Stein erstarren. Eredin holte weit mit seiner mächtigen Elfenklinge aus, konzentrierte eine große Menge Magie auf der Schneide und schlug zu. Sein Schwertarm vibrierte protestierend, als der gut platzierte Hieb sich durch den Körper schnitt, doch er verfehlte seine Wirkung nicht. Krachend und splitternd schlug die obere Hälfte des nun wieder leblosen Gegners auf dem Boden auf.

Der Kampf hatte nur wenige Sekunden gedauert.

Erregt schnellte der gepanzerte Kopf Eredins auf der Suche nach dem nächsten Gegner herum.

Enttäuscht schnaubte er schließlich auf. Seine Untergebenen hatten mittlerweile auf ähnliche

Taktiken zurückgegriffen und die Steinwächter entweder eingefroren oder sie soweit zurückgedrängt, dass ein Eingreifen nicht mehr nötig war. Schwer atmend standen die Krieger inmitten glitzernder Frostflächen, angestrengt darum bemüht, ihre Erschöpfung vor ihrem Herrn zu verbergen.

Mit einem metallischen Klacken stieß Eredin sein Schwert in die Scheide zurück. Er widerstand dem Drang, sich den pochenden Schwertarm zu reiben, und schritt wortlos weiter voran.

So unterhaltsam dieses Intermezzo auch gewesen war: Weitere Verzögerungen konnten sie sich nicht erlauben. Schon gar nicht, seit dem fest stand, wer ihnen auf den Fersen war.

Sie folgten dem weiteren Gang und gelangten in eine Höhle mit künstlich angelegten Säulen, die wohl einmal eine Empfangshalle oder ein Saal gewesen sein mochte.

Caranthir hatte Eredin bereits eingeholt und wies den angeschlagenen Soldaten den weiteren Weg, der sie ohne weitere Hindernisse auf die andere Seite des Raumes und eine lange, bröckelnde Treppe hinauf führte.

„Von hier aus müssen wir erneut eine Abkürzung nehmen“, sagte der Navigator und blickte kurz von seinem filigranen Kompass auf, „aber im Gegensatz zu vorhin gibt es keine Störungen, die Koordinaten werden schnell berechnet.“

Abrupt brach er inmitten des Satzes ab und blickte den Weg hinab, den sie gekommen waren.

Eredin folgte seinem Blick. Was er sah, überraschte ihn wenig.

Dort unten, am Rande der Halle, standen zwei Gestalten, die wie gebannt zu ihnen hinaufblickten.

Eine erwies sich als blonde, kurzhaarige Menschenfrau, die eine starke magische Aura verströmte und ihr Entsetzen kaum verbergen konnte. Die andere war ein von zahlreichen Kämpfen gezeichneter Mann, dessen schulterlanges, weißes Haar wie ein Schleier über seinen breiten Schultern hing. Mit finsterner Miene und erhobenem Schwert starrte er die Elfen an.

Die Luft schien beinahe vor Spannung zu knistern.

Wer das Weib war, wusste er nicht, doch den Kämpfer an ihrer Seite erkannte Eredin sofort, auch, wenn er seiner Ansicht nach schlecht gealtert war. Müde und abgezehrt sah er aus, der Hexer, Monstertöter, den man ehrfurchtsvoll den Weißen Wolf nannte.

Geralt von Riva. Der Ziehvater des Schwalbenmädchens.

Seine Instinkte hatten ihn also nicht getrogen.

„Halt ihn auf und öffne das Portal“, sagte er knapp an Caranthir gewandt.

Mit ausladenden Bewegungen skandierte der Angesprochene ein paar Formeln in der alten Sprache der Elfen. Einige dicke Felsbrocken lösten sich bebend aus der Decke und schlugen mit lautem Krachen auf dem einstmals kunstvoll gefliesten Boden ein, während zwischen ihnen und den beiden Menschen mehrere eiskalte, weiße Wirbel wie aus dem Nichts erschienen.

Ohne das Ergebnis der Bemühungen abzuwarten, öffnete Caranthir ein weiteres Portal, das sie schnell hinter sich ließen – und sie erneut in eine Kammer führte, die verwahrlost dalag und nur noch schwach davon zeugte, dass sie vor langer Zeit irgendeinem Zweck gedient haben musste.

Eredin wollte schon weitermarschieren, doch Caranthir hielt ihn am Arm zurück.

Ein Glück für ihn, dass der König der Jagd seine Schädelfarbe trug. Unter dem glühenden Blick, den Eredin ihm gerade zuwarf, wäre er vermutlich zu Stein erstarrt.

„Wartet einen Moment, Herr“, sagte der Offizier rasch, den Blick zwischen Eredin und dem Kompass in seiner Hand hin und herhuschend. „Es gibt ein Problem.“

Eredin lachte auf. „Ach, was du nicht sagst?“, erwiderte er mit sarkastischem Unterton.

Es war nicht so, dass er sich vor dem Hexer fürchtete, doch er kannte ihn. Er war nicht nur hartnäckig, er würde auch alles für seine kleine Cirilla tun. Und schwach war er ganz gewiss nicht.

Vor allem aber äußerst lästig.

Den Tonfall seines Herrn scheinbar ignorierend, führte Caranthir seine Beobachtungen aus.

Der Raum, den sie gerade verlassen hatten, beinhaltete wohl ein natürliches Portal, das direkt zu ihrem derzeitigen Aufenthaltsort führte. Eredin verschränkte ungeduldig die Arme vor der Brust und unterdrückte die wenig schmeichelhaft formulierte Frage, warum das dem Navigator zuvor entgangen war.

„Wir müssen die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass der Hexer uns erneut einholen wird“, schloss Caranthir seinen kurzen Bericht.

Eredin zögerte nicht lange. „Dann werden wir ihn eben gebührend in Empfang nehmen. Nithral – bereite unserem lieben Freund ein warmes Willkommen. Er soll den Tag bereuen, an dem sich unsere Wege gekreuzt haben!“

---

„Zireael“ bedeutet in der Sprache der Elfen *Schwalbe*. „Feainn“ steht für *Sonne*, „dearg“ für *rot*.